

Die Anfänge: Soziologie der Globalisierung – Globalisierung der Soziologie

Wie jedes Theoriegebäude oder Paradigma so hat sich auch der Globalisierungsdiskurs in Anlehnung und Abgrenzung an andere Diskurse herausgebildet. Der folgende Abschnitt soll in Ursprünge und ›Vorläufer‹ der soziologischen Globalisierungsdebatte einführen.

Darüber hinaus muss zwischen den theoretischen Annahmen über realgeschichtliche Anfänge und Perioden innerhalb des Globalisierungsprozesses einerseits sowie Etappen innerhalb der sich entwickelnden Globalisierungstheorie andererseits unterschieden werden. Beginnen wir mit dem Ersteren.

Globalisierung: Anfänge und Etappen

Wie im vorhergehenden Abschnitt bereits angedeutet wurde, sind Annahmen bezüglich der Anfänge von Globalisierung sowie der internen Differenzierungen zwischen Globalisierungsetappen von entscheidender analytischer Bedeutung und bilden ein Hauptdiskussionsfeld innerhalb der Globalisierungsdebatte. Dies wird später in Bezug auf ›klassische‹ Theorieansätze verdeutlicht werden.

Hier soll es genügen, in Anlehnung an Malcolm Waters zunächst auf eine allgemeine Zuordnung von aktuellen Theorieansätzen zu verweisen (vgl. Waters 1995: 4). Danach wird bezüglich der Anfänge von Globalisierung angenommen, dass:

- Globalisierung einen weit in die Geschichte zurückreichenden Transformationsprozess beschreibt; dieser Prozess zunehmend und kontinuierlich an Wirksamkeit gewann, zugleich aber in jüngster Zeit eine Beschleunigung erfahren hat. Der Theorieentwurf von Robertson (1992) kann hier als klassisches Beispiel angeführt werden.
- Globalisierung und Modernisierung sowie die Herausbildung einer kapitalistischen Produktionsweise parallele und komplementäre Entwicklungen sind; Globalisierung in jüngster Zeit eine kumulative Beschleunigung erfahren hat. Giddens

(1994) kann als wohl prominentester Vertreter dieser Sichtweise betrachtet werden.

- Globalisierung ein vergleichsweise neues Phänomen ist, das im Zusammenhang mit anderen gesellschaftlichen Tendenzen wie z.B. der Herausbildung einer postindustriellen Gesellschaft und postmoderner Kultur verstanden werden muss. Als relevantes Beispiel sei hier auf Lashs und Urrys Analyse von entterritorialisierten »Economies of Signs and Space« (1994) verwiesen.

Waters (1995) bietet im Anschluss ein eingängiges Minimalmodell für die Entfaltung von Globalisierungsprozessen an. Demnach war Globalisierung, verstanden als Form von geographischer und kultureller Grenzüberschreitung, in der einen oder anderen Weise schon immer Bestandteil menschlicher Geschichte. Verwiesen wird hier auf die Versuche von expansiven Großreichbildungen in verschiedenen Teilen der Welt, ursprüngliche Formen von transregionalem Handel und wissenschaftlichem Austausch sowie die anfänglichen Erkundungen der Weltmeere. Gleichzeitig, insbesondere jedoch im europäischen Mittelalter, gab es Tendenzen von territorialer Selbstgenügsamkeit und lokaler Selbstbeschaulichkeit, markiert durch kulturelle Abgrenzung und (Klein-)Staatenbildung. Waters argumentiert, dass diese Tendenzen wirklicher und symbolischer lokaler oder regionaler Autonomie erst mit dem kopernikanischen Weltbild und den großen Entdeckungsreisen dauerhaft durchbrochen werden. Während Letztere die De-facto-Ignoranz zwischen Eurasien-Afrika, Amerika und Austral-Asien beendete, induzierte das veränderte Weltbild ein menschheitliches Selbstverständnis im räumlich-abstrakten Zusammenhang eines endlichen Himmelskörpers.³ Insofern beginnt Globalisierung, verstanden als ein kumulativer und gerichteter Prozess globaler Integration und der Herausbildung eines reflexiven menschheitlichen Bewusstseins über ebendiesen Prozess, erst mit der frühen Moderne.

Das wohl gängigste und zugleich detaillierteste Phasenmodell von Globalisierung wurde von Robertson entworfen. Dieses unterscheidet zwischen den folgenden fünf Etappen im Entfaltungsprozess von Globalisierung (vgl. Robertson 1992: 57ff.):

1. *The Germinal Phase* (Anfang 15. Jh. bis Mitte 18. Jh.; be-

- schränkt auf Europa): Diese ›Keimungsphase‹ ist gekennzeichnet u.a. durch: erste Formen von nationaler Gemeinschaftsbildung; transregionalen Einfluss der katholischen Kirche; Akzentuierung von ›Individualität‹ und ›Menschheit‹ als komplementäre Konzepte menschlichen Selbstverständnisses; ein heliozentrisches Weltbild; Herausbildung einer abstrakt-räumlichen Geographie; Verbreitung des gregorianischen Kalenders.
2. *The Incipient Phase* (Mitte 18. Jh. bis 1870er; hauptsächlich Europa): Diese ›Anfangsphase‹ ist charakterisiert u.a. durch: eine scharfe Tendenz zum Konzept eines einheitlich-homogenen (National-)Staats; Herausbildung von formalisierten internationalen Beziehungen; zunehmend detailliertes Regelwerk bezüglich internationalen und transnationalen Austauschs; internationale Ausstellungen (z. B. der ersten Weltausstellung in London 1851).
 3. *The Take-off Phase* (1870er bis Mitte 1920er): In dieser ›Realisierungsphase‹ manifestieren sich die kumulativen Effekte vorhergehender sporadischer Globalisierungstendenzen in der Herausbildung einer zunehmend umfassenden *international society*. Diese zeigt sich u.a. in: der Idee einer vereinten, wenn auch nicht einigen Menschheit; der Thematisierung der ›Moderne‹ als nicht nur europäisches Problem; den zunehmend universalen Vorstellungen (und Festschreibungen!) dessen, was eine ›akzeptable‹ nationalstaatliche Gesellschaft ausmacht; der steigenden Anzahl von Formen globaler Kommunikation und der zunehmenden Beschleunigung derselben; der Einführung einer Weltzeit und der nahezu weltweiten Akzeptanz des gregorianischen Kalenders; den Konfliktentladungen des Ersten Weltkrieges.
 4. *The Struggle-for-Hegemony Phase* (Mitte 1920er bis Ende 1960er): Diese Etappe ist gekennzeichnet durch Konflikte und Kriege im Hinblick auf die Richtung der dominanten Globalisierungsprozesse und der durch sie induzierten zerbrechlichen Weltordnung. Markierungspunkte sind u.a.: der Zweite Weltkrieg; die Gründung der Vereinten Nationen (UNO); die Festlegung von Prinzipien nationaler Unabhängigkeit; die Auseinandersetzungen über das ›Projekt der Moderne‹, vor-

nehmlich im Kalten Krieg zwischen Ost und West, aber auch zwischen verschiedenen Fraktionen der westlichen Welt; die Herauskristallisierung einer ›Dritten Welt‹; das Bewusstwerden des sowohl kreativen als zugleich auch vernichtenden Potenzials der Menschheit im Lichte des Holocaust und der (Benutzung der) Atombombe.

5. *The Uncertainty Phase* (Ende 1960er bis 1990er): Diese ›Phase der Unsicherheit‹ ist zunehmend dominiert durch ein latentes Krisenbewusstsein hinsichtlich a) genereller Unsicherheit in Bezug auf die Richtungen möglicher Entwicklung der globalen Gesellschaft und b) globaler Umweltprobleme und ihrer unvorhersehbaren Konsequenzen. Weiterhin werden für diese Phase u. a. folgende Charakteristika angeführt: Mondlandung; Ende des Kalten Krieges; zunehmende Dominanz postmaterieller Werte; Herausbildung einer globalen Zivilgesellschaft und globaler (neuer) sozialer Bewegungen (z. B. Ökologie, Feminismus); Globalisierung von Menschenrechtsproblemen; zunehmend ›internationaler‹ Zugang zu Atomwaffen; Verdichtung und Beschleunigung globaler Kommunikation, insbesondere Konsolidierung eines globalen Mediensystems; Gesellschaften sind zunehmend mit Fragen von Multikulturalität konfrontiert; der Islam etabliert sich zunehmend als globales Gegenprojekt zur westlichen Modernisierung.

Zwei Momente in Robertsons Periodisierungsmodell seien hier hervorgehoben. Trotz zunehmender Dichte und Intensität von globaler Verflechtung und globalem Bewusstsein wird Globalisierung zum einen als ein *offener* Prozess beschrieben. Bemerkenswerterweise wird die Phase gegenwärtiger intensiver Globalisierung als *uncertainty phase* bestimmt. Zum anderen wird Globalisierung in der Konsequenz als eine *Vielfalt* von konfliktualen Tendenzen und Einflüssen verstanden. Statt primäre Faktoren und somit eine eindimensionale Entwicklungslogik zu suggerieren, deuten die von Robertson benannten Charakteristika sowohl Tendenzen (z. B. globales Mediensystem außerhalb nationalstaatlicher Kontrolle) als auch Gegenteilstendenzen (z. B. Verstärkung nationaler und fundamentalistischer Diskurse) an. Wichtig ist hier Robertsons Annahme, dass diese (Gegen-)Tendenzen wesentlicher Bestandteil des Globalisierungsprozesses sind und nicht aty-

pische Randerscheinungen. In Bezug auf den vorherigen Abschnitt (Abgrenzungen und Definitionen) ist letztlich bemerkenswert, dass die von Robertson erwähnten Tendenzen und Faktoren das Zusammenspiel von Globalität (z.B. heliozentrisches Weltbild), Globalismus (z.B. Ökologiebewegung) und weltgesellschaftlicher Integration (z.B. Vereinte Nationen) im Globalisierungsprozess andeuten.

Abschließend sei, in leichter Modifikation bzw. Ergänzung, auf den von Jan Nederveen Pieterse angebotenen Überblick über verschiedene Globalisierungstheorien und ihr jeweiliges »timing of globalization« verwiesen (Nederveen Pieterse 1995: 47):

Autor	Beginn	Thema
Marx	16. Jh.	modern capitalism
Wallerstein	16. Jh.	modern world-system
Robertson	16. Jh., 1870–1920er	multidimensional transformation (vgl. oben)
Giddens	19. Jh.	institutionalized modernity
Harvey	16. Jh.	time-space compression

Vordenker von Globalität und Globalisierung: die Klassiker der Soziologie

Vor dem Hintergrund der Annahme, dass Globalisierung ein langfristiger geschichtlicher Transformationsprozess ist, der sich zumindest durch die Moderne, wenn nicht gar durch die gesamte Geschichte menschlicher Zivilisation(en) zurückerstreckt, ist es nicht verwunderlich, dass versucht wird, implizite theoretische Reflexionen über diese Transformationen lange vor dem Beginn des expliziten akademischen Diskurses über Globalisierung in den 1980ern zu finden. Ideen von Globalität, Globalismus und weltgesellschaftlicher Vernetzung können relativ leicht z. B. bis in *Immanuel Kants* »Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht« (1784/1981), *Georg Wilhelm Friedrich Hegels* Rede von der Weltgeschichte als sich realisierende Entfaltung ei-

nes »Weltgeistes« (1837/1980) oder *Edmund Husserls* Begriff der »Lebenswelt« als ein allumfassender »Horizont« und zugleich »Boden« menschlichen Handels und Erfahrens zurückverfolgt werden (1911/1993). Es sei jedoch in Anlehnung an Hegels Metapher von der »Eule der Minerva« zugleich an die eingeschränkte Sinnhaftigkeit solcher rückblickenden Bestandsaufnahmen erinnert. Als die in der Dämmerung einer Epoche Lebenden sehen wir die Konturen eines Epochenwandels viel deutlicher als jene, die zur Hochzeit dieser Epoche lebten. Mit diesem »hermeneutischen Vorlauf« erscheint vieles nachträglich in einem Licht, das für den damaligen Zeitgeist so nicht scheinen konnte.

Unter dieser Einschränkung soll hier der Versuch unternommen werden, Ansätze einer Globalisierungstheorie bei den Klassikern der Soziologie zu finden. Robertson spricht in diesem Zusammenhang von »openings to globalization« (Robertson 1992: 21ff.), während Waters die Formulierung »globalizing solvents« (Waters 1995: 5ff.) wählt. In Bezug auf *Émile Durkheim* wird insbesondere auf seine Theorie der Arbeitsteilung (1893/1977) verwiesen. Die Affinität zum Globalisierungsgedanken wird vornehmlich darin gesehen, dass in einer durch (industrielle) Arbeitsteilung zunehmend strukturell differenzierten Gesellschaft Formen »mechanischer Solidarität« geschwächt werden. Mit der Spezialisierung individueller Tätigkeiten sowie zunehmender Gruppenvielfalt und Mobilität geht danach eine Lockerung der Loyalität zu Staat, Familie, Ort und Tradition einher. Während auf der einen Seite die Ähnlichkeiten zwischen industrialisierten Gesellschaften zunehmen, nimmt zugleich das »Kollektivbewusstsein« zunehmend universalistische und menschheitliche Züge an. Aspekte dessen, was Giddens später als »disembedding« und »reembedding« umschreiben wird, klingen hier also bereits an.

Im Falle *Max Webers* wird in ähnlicher Weise auf die in seinem Opus »Wirtschaft und Gesellschaft« (1922/1972) entwickelte Rationalisierungsthese hingewiesen. Die Rückbindung an die Globalisierungstheorie kann hier in der tendenziell weltweiten Ausbreitung von modernen Rationalisierungsformen gesehen werden, die ihren Ursprung im calvinistischen Protestantismus nahmen. Augenfällig ist hier die Verwandtschaft zwischen Webers Rede von der Entpersönlichung sozialer Beziehungen, der

zunehmenden Bedeutung und Verbreitung von Expertenwissen und technologischer Kontrolle über Mensch und Natur als allgemeine Charakteristika moderner Gesellschaft und bestimmten Aspekten der Globalisierungstheorie, z.B. Giddens Theorie der »abstract systems«. Es sei jedoch betont, dass weder Durkheim noch Weber diese globalen Affinitäten bewusst zum Gegenstand gemacht haben. Beide waren notwendigerweise befangen in dem, was Robertson als »Dilemma« der Entstehungsgeschichte der modernen Soziologie beschreibt: Als Disziplin entsteht Soziologie im Kontext verstärkter Nationalstaatsbildung, so dass (rückblickend) offensichtliche Globalisierungstendenzen nicht oder nur gebrochen zur Kenntnis genommen werden. Die dominante theoretische Perspektive war die einer, wenn auch immerhin vergleichenden, Analyse von Nationalstaatsgesellschaften (vgl. Robertson 1992: 15f.).

Wohl erst *Karl Marx* und seiner Theorie des Kapitals und des kapitalistischen Weltmarkts können Aspekte einer genuin globalen Sichtweise attestiert werden. Das »Kommunistische Manifest« z.B. liest sich wie eine Analyse von entterritorialisierten Kapitalströmen und globalisierter Konsumption, so wie sie später etwa in »Economies of Signs and Space« von Lash und Urry (1994) vorgelegt wird. Hier ist u.a. davon die Rede, dass der kapitalistische Weltmarkt »die Produktion und Konsumption aller Länder kosmopolitisch gestalte« und »den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen« hat, dass intensivierte Produktion und »unendlich erleichterte Kommunikation« letztlich »alle chinesischen Mauern in den Grund schießt«, somit »nationale Einseitigkeit und Beschränktheit [...] mehr und mehr unmöglich wird«, was sich u.a. in der Herausbildung einer »Weltliteratur« zeige und darin, dass letztlich »alles Ständische und Stehende verdampft« (Marx 1848/1983: 462ff.).

Die Globalisierung der Soziologie als Disziplin

Die Betrachtungen des vorherigen Abschnitts sollen im Folgenden ergänzt werden um ein umfassenderes Modell des Globalwerdens der Soziologie als Wissenschaftsdisziplin, d.h. also nicht

nur hinsichtlich der Thematisierung globaler Probleme, sondern auch in Bezug auf die diskursiven Formen der Wissensorganisation.

Albrow (1990) nimmt in seinem mittlerweile zur generellen Diskussionsgrundlage gewordenen Ansatz (vgl. Waters 1995: 16ff.; Robertson 1992: 16ff.; Smart 1994) an, dass die Soziologie sich seit Mitte der 1980er Jahre zu einer »global discipline« entwickelt hat, insofern sie drei Charakteristika auf sich vereint:

- a) »carried forward by a worldwide community of scholars and scientists«;
- b) »with a focus on the inclusive process of social change, globalization«;
- c) »in the educational role of raising international and global consciousness« (Albrow 1990: 3)⁴.

Die Soziologie, so Albrow weiter, hat in ihrer Geschichte die folgenden fünf Stadien durchlaufen, ehe sie zu einer tatsächlich globalisierten Wissenschaftsdisziplin wurde (vgl. ebd.: 6ff.):

- *Universalism*: die ursprüngliche oder klassische Periode der Soziologie (Herbert Spencer, Auguste Comte), vornehmlich gegründet mit dem Anspruch, quasi-naturwissenschaftliche Prinzipien und Gesetze menschlicher Gesellschaft zu entdecken.
- *National Sociologies*: Grundlegung der Soziologie auf professioneller Basis in Akademien und Universitäten (z. B. Berlin, Paris, Chicago). Universalistische Ideale wurden zwar nicht gänzlich aufgegeben, aber intellektuelle Kontakte wurden doch zunehmend in nationalen Grenzen gehalten (Weber und Durkheim ignorierten einander) und die jeweiligen Soziologien im nationalen Rahmen institutionell eingebettet.
- *Internationalism*: reflektiert den Niedergang national(istisch)er Ideologien im Nachklang der beiden Weltkriege. Die Verbreitung westlicher Rationalitätsformen wird zum Zentralthema soziologischen Denkens, fokussiert in der Modernisierungsthese (Talcott Parsons im Westen, Marxismus im Osten). Die amerikanische Soziologie wird zum Sammelbecken europäischer Traditionen (z. B. Alfred Schütz). Die Gründung der *International Sociological Association* (ISA) 1949 institutionalisiert Internationalisierungsbestrebungen in der Soziologie.

- *Indigenization*: eine in den 1970er Jahren einsetzende Tendenz, gegen die Dominanz westlicher – vor allem US-amerikanischer – Soziologie und marxistischer Orthodoxie – vornehmlich in der ›Dritten Welt‹, aber auch in Kanada und Australien – anzutreten. Diese Tendenz der Zurückweisung von in der ›Ersten Welt‹ entwickelten Begriffen und Methoden für die Analyse sozialer Realitäten peripherer Gesellschaften schwankt zwischen relativistischer Rückbindung an nationale und lokale Traditionen einerseits und der Artikulation einer multinationalen Sichtweise andererseits.
- *Globalization*: die letzte, aber nicht endgültige Phase bisheriger Soziologieentwicklung. Artikulation eines weltweiten Diskurses, der auf der freiwilligen Kooperation interessierter Soziologen basiert, die die Vielfalt lokaler und regionaler Sichtweisen in Bezug auf globale Problemstellungen vertreten, und damit etwas anderes betreiben als eine Soziologie, die lediglich international organisiert ist.

Margret Archer (1990, 1991) schließt an Albrows Ausführungen an. Sie argumentiert, dass die von Albrow postulierte *sociology for one world* von einer neuen Reflexivität getragen werden müsse, welche sich der inhärenten Ambiguitäten sowohl von *indigenization* als auch *postmodernism* bewusst ist, die die gegenwärtige Soziologieentwicklung dominieren. Erstere könne einerseits aktiv zu einer globalisierten Soziologie beitragen, etwa durch »concept stretching« und das kritische Betrachten neuer (d.h. außereuropäischer) empirischer Daten in Bezug auf alte (westliche) Konzepte. Andererseits könne *indigenization* aber auch in ›regionalen Relativismus‹ abgleiten, der einen Dialog verschiedener Sichtweisen auf der Basis inkommensurabler Modelle und Daten unmöglich macht. Mit Bezug auf postmoderne Tendenzen in der Soziologie wird demgegenüber ausgeführt, dass diese zwar zu Recht ein lineares Modell von Moderne und moderner Entwicklung angreifen. Andererseits seien bestimmte Aspekte der postmodernen Debatte einer Soziologie mit tatsächlich globaler Perspektive nicht zuträglich. Archer verweist in diesem Zusammenhang z.B. auf die Schieflage zwischen Debatten zu einem stilistischen Pluralismus in einer ästhetisierten Welt, wie sie für einige, aber nicht für alle existiert, und einer wenig thematisierten Welt des Man-

gels und der Entbehrung, die die Lebenserfahrung vieler auf diesem Planeten prägen (vgl. Archer 1990: 2). Im enthusiastischen Theoretisieren z. B. über die liberalisierenden Implikationen einer postmodernen Konsumkultur gerieten die sehr realen globalen (Umwelt-)Konsequenzen dieser Entwicklung weitestgehend aus dem Blick. In methodisch-analytischer Hinsicht charakterisiert Archer postmodernes Denken darüber hinaus als unproduktiv, was die Erfassung neuer kultureller und sozialer Formen angeht, da es die alten Polaritäten zwischen *unity / diversity* und *totality / locality* neu auftische und mit der Überbetonung von ›Differenz‹ doch nur scheinbar auflöse (vgl. Archer 1991: 133ff.).

Kritisch diskutiert werden diese Projektionen einer *sociology for one world* von Barry Smart (1994). Insbesondere Archers (vgl. 1991: 135) pauschale Zurückweisung des postmodernen Ansatzes, aber auch Albrows (vgl. 1990: 9) (Über-)Betonung einer *single world society* als Bezugsrahmen für eine *global sociology* werden als Kritikpunkte ausgemacht. Bezüglich der Betonung einer zunehmenden Integration in eine *single world society* argumentiert Smart mit Verweis auf Friedman (1992), dass damit die gleichzeitig zunehmende ethnische und kulturelle Fragmentierung innerhalb der *single world society* verschleiert werde. Wir mögen zwar ökologisch und geopolitisch zunehmend in einer Welt leben, aber die Verschiedenheit der soziokulturellen Welten, durch die wir auf diese Welt blicken, würden durch Globalisierungsprozesse nicht notwendigerweise aufgehoben, sondern teilweise eher verschärft (vgl. Smart 1994: 152f.). Smart schlussfolgert somit, dass eine *sociology for one world* Kommensurabilität zwischen verschiedenen kulturell eingebetteten Diskursen erst im Dialog erschließen muss, statt unmittelbar von Globalität auf eine solche Kommensurabilität zu schließen. *International sociology* in diesem Sinne heißt dann in erster Linie Austausch zwischen einer Pluralität regionaler Soziologien mit ihren jeweiligen kulturellen und intellektuellen Traditionen sowie ihren politischen Affinitäten. Dies jedoch bringe zwangsläufig postmoderne Fragestellungen wie z. B. Repräsentation, Übersetzbarkeit, Missverständnis, Machtbalance zwischen Sprachspielen (z. B. Dominanz des Englischen etc.) auf die Tagesordnung einer Soziologie mit wirklich globalem Anspruch (vgl. ebd.: 154ff.). Die Akzeptanz der globalen Realitäten

von Gesellschaft als zugleich postmodernem Zustand (vgl. Harvey 1993) ist somit für Smart keine Abkehr vom Programm einer Soziologie mit Orientierung auf »transnational and/or global forms of sociality«, sondern »simply represents one of the critical conditions within which such a sociology has to operate« (Smart 1994: 157f.).

Ohne direkte Bezugnahme auf das Plädoyer von Albrow und Archer für eine *sociology for one world* haben andere Autoren sowohl aus dem Kontext der eigentlichen Globalisierungsdebatte (vgl. Giddens 1994: 63f., 1994a: 18f.), als auch aus dem Diskurs der Postmoderne heraus (vgl. Bauman 1992: 57; Jameson 1991: 363) auf die Notwendigkeit einer Erneuerung der Soziologie im Zusammenhang gegenwärtiger Globalisierungsprozesse verwiesen. Übereinstimmung herrscht hier in der Zurückweisung einer auf Nationalstaaten basierten Soziologie. Stellvertretend sei hier Mike Featherstone genannt, der den Sozialwissenschaften die Aufgabe stellt »[...] to both theorize and work out modes of systematic investigation which can clarify these globalization processes and distinctive forms of social life which render problematic what has long been regarded as the basic subject matter for sociology: society, conceived almost exclusively as the bounded nation-state« (Featherstone 1992: 2).

Auf eine demgegenüber generell skeptische Position bezüglich einer *global sociology* sei mit Bryan Turner hingewiesen (vgl. Turner 1992). Er argumentiert, dass Soziologie seit ihrem Entstehen schon immer im Spannungsverhältnis von nationalstaatlicher Einbindung und universellem Anspruch gestanden habe. Dies werde durch globale Transformationen nicht aufgehoben. Im Gegenteil, die Dialektik von Globalisierung und Lokalisierung verschärfe diesen der Soziologie innewohnenden Widerspruch zwischen ›Kirchturmdenken‹ und globalem Anspruch.

Was jedoch würde eine Erneuerung der Soziologie in globaler Perspektive wirklich implizieren? Hierzu bleibt man eher pauschal. Einer der wenigen, die konkrete Vorschläge machen, ist Jan Nederveen Pieterse, der von einem notwendigen »retooling« der Soziologie im Kontext von Globalisierung spricht (Nederveen Pieterse 1995: 63f.). Die Affinität zu Archers Idee des »concept stretching« (vgl. oben) ist offensichtlich. Als Beitrag für eine solche

Erneuerung des soziologischen Handwerkszeuges schlägt Nederveen Pieterse u. a. vor, über ›soziale Netzwerke‹ statt über ›Gesellschaft‹ zu sprechen, insofern dies der Realität transnationaler Überlappungen und Überlagerungen und der damit implizierten hybriden Reorganisation sozialer Räume besser gerecht werde als der ›Essentialismus‹ einer Nationalstaatssoziologie. In inhaltlicher Hinsicht wird diese Perspektive auf globale Gesellschaft als eine Konfiguration sich überlappender soziokultureller Netzwerke vornehmlich durch Hannerz (1992, 1998) aus dem Kontext der *social anthropology* stark gemacht. Für eine erste konkrete Diskussion der Implikationen einer ›Erweiterung‹ und Verfeinerung soziologischer Begrifflichkeit im Kontext von globalisierten sozialen Zusammenhangsformen sei auf Albrow et al. (1994) verwiesen, die diesen Versuch in Hinblick auf die Konzepte *community*, *culture* und *milieu* unternehmen.

Vor- und Nebenläufer der Globalisierungsdebatte in den Sozialwissenschaften

Wir hatten bereits festgestellt, dass auf der einen Seite eine explizite und diskursive Erörterung von Globalisierung in der Soziologie erst in den 1980er Jahren beginnt. Auf der anderen Seite lassen sich Vorgriffe auf die Globalisierungsdiskussion in anderen Sozialwissenschaften festhalten. So wird z. B. in Arnold Toynbees Zivilisationsanalysen, wie später in Giddens' Globalisierungsmodell, ausdrücklich der globalisierende Einfluss der westlichen Moderne herausgestellt, wenn er u. a. feststellt: »Our Western ›know-how‹ has unified the world in the literal sense of the whole habitable and traversable surface of the globe« (Toynbee 1957: 23).

Generell wird jedoch, von solchen vereinzelten Vorgriffen auf die Globalisierungsdebatte abgesehen, der Beginn einer expliziten und systematischen Auseinandersetzung mit Globalisierung als umfassendem historischen Transformationsprozess mit George Modelskis »The Principles of World Politics« (1972) festgesetzt (vgl. McGrew 1996: 76; Albrow 1996: 211, Fn. 16). Eine zeitlich flexiblere Zäsur wiederum wird mit der Formierung von *globe talk*

gesetzt, also mit der Herausbildung disziplinspezifischer Diskurse über Globalität und Globalisierung (vgl. McGrew 1996: 65f.; Robertson / Khondker 1998: 36). Im Folgenden sollen die vier einflussreichsten Vor- und Nebenläufer zum soziologischen *globe talk* im engeren Sinne angesprochen werden: *world-system theory*, *cultural and media studies*, *international relations theory* und *environmentalism*.

Weltsystemtheorie: Immanuel Wallerstein

Der wohl einflussreichste Versuch, Gesellschaft in einem über die Grenzen des Nationalstaates hinausgreifenden Bezugsrahmen zu diskutieren, wird in der *Weltsystemtheorie* von Immanuel Wallerstein unternommen. Während nach Wallerstein Weltsysteme in der einen oder anderen Form, z.B. als regional verankerte Weltreiche (*world empires*), immer schon ein konstitutives Element verschiedener Gesellschaftsformationen waren (vgl. Wallerstein 1987: 147ff.), ist die gegenwärtige historische Epoche durch die Integration der verschiedenen Gesellschaften und ihrer Kulturen in die *eine*, allumfassende Arbeitsteilung der kapitalistischen Weltökonomie gekennzeichnet. Vor diesem Hintergrund ist es nur folgerichtig, wenn Wallerstein von der folgenden Gleichsetzung ausgeht: »the modern world-system is a capitalist world-economy« (Wallerstein 1992: 35).

Der Bindestrich ist hier von entscheidender Bedeutung. *World economies* (also ohne Bindestrich) im Sinne des Austausches zwischen *national economies* hat es laut Wallerstein immer schon gegeben. Im Unterschied zu dieser auch als *international economy* umschriebenen Form zwischenstaatlichen Handels beschreibt die *world-economy* (mit Bindestrich) das komplexe System globaler Arbeitsteilung, in dem sich verschiedene Nationalstaaten und Kulturen erst herausbilden und behaupten müssen (vgl. Wallerstein 1987: 13). Dieser systemische Welt-Zusammenhang nimmt seinen Ausgang mit der Herausbildung des Kapitalismus in Europa und hat sich, seiner expansiven inneren Logik gemäß, nachfolgend zu einem wahrhaft globalen System entwickelt. Wallerstein schreibt hierzu: »Rather, a world-economy, capitalist in form, has been in existence in at least part of the globe since the sixteenth century. Today, the entire globe is operating within the

framework of this singular social division of labour we are calling the capitalist world-economy« (ebd.).

Der ›Überbau‹ dieser Weltökonomie wird durch den politischen Rahmen eines *interstate system* einerseits und einer komplexen Konfiguration von Weltanschauungen andererseits gebildet. Als durch den kapitalistischen Weltmarkt und das Grundgesetz unbegrenzter kapitalistischer Akkumulation bestimmtes System hat die kapitalistische Weltökonomie in Wallersteins Verständnis jedoch eine von anderen sozialen Institutionen und Strukturen – seien sie politischer oder kultureller Art – relativ unabhängige Existenz (vgl. Wallerstein 1987: 14).

Wenn man auf die anfangs erwähnten Diskussionsrichtungen, die die Globalisierungstheorie bestimmen, zurückkommt, hat man also in Wallerstein einen vehementen Vertreter einer monokausalen, in diesem Fall ökonomistischen, (Erklärungs-)Logik von Globalisierung. Die politischen Strukturen und kulturellen Zusammenhänge der globalen Gesellschaft, seien sie auch noch so heterogen in ihrer Erscheinung, sind nach Wallerstein durch die kapitalistische Weltökonomie mehr oder weniger direkt geformt (oder sogar hervorgebracht) worden. Konkret heißt das z.B. in Bezug auf Kultur, dass Weltanschauungen und (neue) kulturelle Bewegungen – selbst eine solche mit ausgesprochen anti-systemischer Ausrichtung wie die ökologische Bewegung – ihrem Wesen nach ›nur‹ Reaktionen auf die Widersprüche und Ambivalenzen des Weltsystems sind, dessen kapitalistische Logik sie jedoch nie wirklich durchbrechen werden (können) und somit indirekt seiner Stabilisierung dienen. In diesem Sinne ist *culture* nichts weiter als »the ideological battleground of the Modern World-System« (Wallerstein 1992: 51ff.; vgl. Boyne 1992).

Im Hinblick auf die Frage von homogenisierenden oder heterogenisierenden Tendenzen globaler Entwicklung findet sich Wallerstein mit seinem Theoriegebäude zwangsläufig auf der Seite derer, die Differenziertheit unterstreichen. Von Anfang an hat Wallersteins Modell des Weltsystems auf jene das Ausbeutungsverhältnis von Arbeit und Kapital auf globaler Ebene abfedernde Differenzierung von *core*, *periphery* und *semi-periphery* verwiesen. Hier ist die Nähe von Wallersteins Weltsystemtheorie zu der u. a. von André Gunder Frank (1971) und Samir Amin (1980)

entwickelten Dependenztheorie augenfällig, ohne dass beide Ansätze unmittelbar gleichgesetzt werden könnten. Nicht zuletzt deswegen, weil Wallerstein die Rolle des Staates als politische Einheit (im Gegensatz zu Klassen als ökonomischen Akteuren) in seiner Rolle als Stabilisator der sozialen Balance des Weltsystems herausstreicht (vgl. Waters 1995: 24).

Darüber hinaus betont Wallerstein ausdrücklich den historischen Charakter des Weltsystems. Als ein auf Ausbeutung und Kapitalakkumulation basierendes System geht die kapitalistische Weltökonomie zwangsläufig durch zyklische Krisen, deren Resultate nicht unmittelbar vorhersehbar sind (vgl. Wallerstein 1987: 14ff.; 23ff.). Während aber diese krisenhaften Verschärfungen systemischer Widersprüche zum ›normalen‹ Lebenszyklus der kapitalistischen Weltökonomie gehören, haben die weltgeschichtlichen Ereignisse nach 1989 eine neue Phase der Offenheit welt-systemischer Entwicklung eingeläutet, die über die gewöhnliche »transition to uncertain futures« (Wallerstein 1992: 38) hinausgeht. In seinen jüngeren Schriften zum *changing world-system* stellt Wallerstein hierzu fest: »The world-system is in mutation now. This is no longer a moment of the minor, constant cumulation of cycles and trends. 1989 is probably a door closed on the past. We have perhaps arrived now in the true realm of uncertainty« (Wallerstein 1987, 1992b: 15).

Trotz des Verweises auf die Widersprüchlichkeit nationalstaatlicher politischer Ambitionen und der Heterogenität globaler Kultur(en) sowie der Betonung des offenen Charakters zukünftiger *welt-systemischer* Entwicklungen bleibt Wallersteins Theorie eben doch genau das: ein Versuch, die Vielfalt der Formen globaler Vernetzung auf die systemische Zusammenhangslogik kapitalistischer Arbeitsteilung zu reduzieren. Weder wird politischen Institutionen oder kulturellen Orientierungen ein von diesen systemischen Integrationszusammenhängen unabhängiges eigenes Globalisierungspotenzial zugestanden, noch kommt Globalität als ein nicht systemischer, sondern planetarer geographisch-räumlicher Zustand in Betracht (vgl. Walters 1995: 25f.). Vor dem Hintergrund dieser Kritik kommt Robertson letztlich zu dem Schluss: »globalization analysis and world-systems analysis are rival perspectives« (Robertson 1992: 15).

International Relations Theory (IR): Robert Gilpin und James Rosenau

Bildhaft gesprochen kann man feststellen, dass die *International Relations Theory*, als Teilgebiet der Politikwissenschaften, mit einem disziplinbedingten Vorsprung in die Globalisierungsdebatte gegangen ist. Während die Soziologie lange Zeit nicht über eine *vergleichende* Analyse nationalstaatlicher Einzelgesellschaften hinaus kam, waren die IR-Theoretiker per se am *interaktiven* Verständnis von zwischenstaatlichen Prozessen und Strukturen (Diplomatie, Kriege, Friedensverträge, Welthandel etc.) interessiert (vgl. Robertson 1992: 16). Schon die traditionelle IR-Theorie hat somit den Nationalstaat in einem größeren Zusammenhang gesehen, der im Verweis auf John Burton als »snooker-ball model« umschrieben werden kann (Burton 1972: 28ff.). Danach muss die Bewegung einzelner Billardkugeln (Nationalstaaten) in ihrem relationalen Zusammenhang mit der Position und den potenziellen Bewegungen der anderen Billardkugeln gesehen werden. Jede Kugel scheint eine gewisse »Autonomie« zu haben, und doch hat sie diese nur in Bezug auf und beschränkt durch andere. Andererseits muss sofort mit in Betracht gezogen werden, dass, mehr noch als die Soziologie, die Politikwissenschaften den (National-) Staat als Hauptakteur gesellschaftlicher Entwicklung annehmen. Während auf der einen Seite die IR-Theorie mit ihrer über den Nationalstaat hinausreichenden Perspektive also durchaus als eine »Proto-Theorie von Globalisierung« bezeichnet werden kann, ist ihre Analyse weltgesellschaftlicher und globaler Entwicklungen weitestgehend auf die zwischenstaatliche Ebene beschränkt geblieben (vgl. Waters 1995: 27). Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Ambivalenz müssen die beiden im Folgenden diskutierten Versuche von Robert Gilpin und James Rosenau gesehen werden, IR-Theorie im Kontext von globaler Transformation weiterzuentwickeln.

Gilpin teilt mit Wallerstein die Annahme einer globalisierenden Weltökonomie und eines sie abfedernden Systems internationaler, d.h. zwischenstaatlicher Beziehungen. Die Antriebslogik dessen, was er als *world political economy* beschreibt, ist jedoch, wie der Name schon nahe legt, wesentlich zur politischen Struktur hin verschoben. Kurz gesagt, die globale Weltökonomie kann

nur in einem begünstigenden politischen Klima wirklich funktionieren. Die Garantie stabiler liberaler weltpolitischer Strukturen ist jedoch, so Gilpin, wesentlich die Funktion einer hegemonialen Supermacht, eine Rolle, die weltgeschichtlich zunächst Großbritannien (British Empire) und dann den USA (Nachkriegsperiode) zufiel. In Gilpins *hegemonial-politischer Wendung* der Weltsystemtheorie ist also ökonomische Globalisierung durch hegemoniale zwischenstaatliche Machtstrukturen erst ermöglicht und vermittelt (vgl. Gilpin 1987: 85f.).

Hinter diesem Argument steckt jedoch mehr als nur die Zurückweisung einer ökonomistisch verkürzten Sichtweise auf weltgesellschaftliche Zusammenhänge. Gilpin ist skeptisch gegenüber jeglichen Proklamierungen einer globalen Gesellschaft im Sinne von weltweiter Integration und weltgemeinschaftlichen Handelns angesichts globaler Transport- und Kommunikationstechnologien sowie sich verschärfender ökologischer Probleme (vgl. Gilpin 1981: 223ff.). Wenn überhaupt, so argumentiert Gilpin, haben Umweltprobleme und Ressourcenverknappung die Machtkämpfe innerhalb der Weltgesellschaft weiter verschärft, während technologische Entwicklungen diese Verteilungskämpfe nur auf ein noch komplexeres Niveau heben.

Der moderne Nationalstaat ist in diesem Kontext globaler Konkurrenz dann »first and foremost a war-making machine«, die der Organisation und Durchsetzung gruppenspezifischer Machtinteressen dient (vgl. Gilpin 1987: 85). Und nur die oben erwähnte, durch einen Hegemon gewährleistete weltpolitische Stabilität kann die globale Anarchie eines Kampfes aller gegen alle verhindern.

Während Gilpin somit noch aus den traditionellen Annahmen der IR-Theorie heraus argumentiert, die das Primat nationalstaatlicher Akteure betont und die Rolle nicht-staatlicher Akteure im Kontext globaler Politik unterbelichtet lässt, ist Rosenau bereit, den Gegenstand seiner Disziplin in Frage zu stellen: »The very notion of ›international relations‹ seems obsolete in the face of an apparent trend in which more and more of the interactions that sustain world politics unfold without the direct involvement of nations or states« (Rosenau 1990: 6).

Stattdessen plädiert Rosenau für den Begriff *postinternational*

politics um klarzustellen, dass die politische Arena der globalen Gesellschaft nicht länger allein durch die Interaktion von Nationalstaaten dominiert und strukturiert wird und die Bühne globaler Politik stattdessen mit einer Vielzahl nicht-staatlicher Akteure (z.B. Greenpeace versus Shell) geteilt und gemanagt werden muss (vgl. ebd.). Von Anfang an schreibt Rosenau neuen Technologien die entscheidende Rolle in der Hervorbringung dieser neuen weltpolitischen Ordnung zu (vgl. Rosenau 1980: 1f.). Andere für neue weltpolitische ›Turbulenzen‹ sorgende Phänomene, wie z.B. globale Umweltverschmutzung, Terrorismus, Drogenhandel oder AIDS, werden als direkte Folgeerscheinungen dieser technologischen Entwicklung gesehen (vgl. Rosenau 1990: 13).

In dieser Konfiguration technologischer Integration und grenzübergreifender Turbulenzen etabliert sich also eine neue Dominanz von *transnational relations*, in deren Kontext die klare Trennung zwischen (lokaler) Innenpolitik und (internationaler) Außenpolitik nicht mehr aufrechterhalten werden kann (vgl. Rosenau 1980: 1ff., 56). Gleichzeitig ist die neue Struktur postinternationaler Politik(en) durch eine interne Gabelung gekennzeichnet. Globale Politik wird gleichsam in zwei voneinander relativ unabhängigen und doch miteinander interagierenden ›Domänen‹ oder ›Diskursen‹ verhandelt. Rosenau beschreibt diese Gabelung mit der paradoxen Rede von den »two worlds of world politics« (1990: 243ff.). Auf der einen Seite die *state-centric world* etablierter zwischenstaatlicher Diplomatie, nationalstaatlicher Macht(in)balancen und nationalstaatlicher Souveränität und auf der anderen Seite die *multi-centric world* vielfältiger transnationaler Akteure (mögen sie nun Greenpeace oder IBM, Rotes Kreuz oder George Soros heißen), die mehr oder weniger ad hoc und mit veränderlicher Intensität und problembezogener Parteinahme in die Weltpolitik eingreifen. Rosenau zeichnet somit das Bild einer polyzentrischen globalen politischen Arena, in der das Monopol nationalstaatlicher Politikausübung aufgebrochen ist, nicht jedoch ohne zugleich dem (National-)Staat eine Art Schutzgehege zuzuweisen, in dem die Regeln traditionaler Politik, basierend auf nationalstaatlicher Autonomie und Souveränität nach wie vor gelten (vgl. Rosenau 1990: 251f.). In extremer Weise wird hier also das ein-

gangs dieses Abschnitts erwähnte Dilemma der IR-Theorie ausbalanciert (vgl. Waters 1995: 29f.).

Der Versuch, Globalisierung durch das – wie auch immer verfeinerte und /oder ergänzte – Netzwerk internationaler politökonomischer Beziehungen zu sehen, ohne der soziokulturellen und ökologischen Globalisierung eine Eigendynamik zuzugestehen, ist auch für die heutige IR-Theorie, die sich mittlerweile zu einer eigenständigen Disziplin entwickelt hat, charakteristisch geblieben (vgl. Clark 1999; Youngs 1999; Stubbs / Underhill 2000).

Das »globale Dorf« der elektronischen Medien: Marshall McLuhan

Unter den verschiedenen Formen von Globalisierung ist die durch globale Medien vermittelte kulturelle Form von globaler Integration vielleicht die am unmittelbarsten erlebbare. Die Ereignisse auf dem Tiananmen Square in Peking oder der Fall der Berliner Mauer waren Ereignisse, an der die Weltöffentlichkeit live teilnahm, vornehmlich dank der 24-Stunden-Präsenz von CNN. Die Beerdigung von Lady Di kann wahrlich als *das* globale Medienereignis des 20. Jahrhunderts betrachtet werden und Präsident Clintons außeramtliche sexuelle Aktivitäten im Weißen Haus mussten für kontinuierlichen globalen Tratsch zum Ausklang desselben herhalten. Im Lichte dieser Erfahrungen macht es durchaus Sinn, von einem durch die elektronischen Medien vermittelten »globalen Dorf« zu reden.

Diese Idee des *global village* datiert zurück auf den kanadischen Medienwissenschaftler *Marshall McLuhan*, der sich schon Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts mit den globalisierenden Tendenzen moderner Medien beschäftigte. Wie schon Rosenau im vorhergehenden Abschnitt, so entwickelt auch McLuhan sein Argument vor dem Hintergrund technologischer Entwicklungen. Das neue *electric age* ist demnach durch eine umfassende planetare elektronische Vernetzung gekennzeichnet, die einer Implosion menschlicher Lebenswelten gleichkommt. Während die mechanischen Technologien der frühen Moderne, z. B. Druck, Eisenbahn und Fließband, in unterschiedlicher Weise zur ›Ausdehnung‹ menschlicher ›Reichweite‹ im Allgemeinen, insbesondere aber zur einseitigen Erweiterung westlichen Einflusses führten, haben

elektronische Kommunikationsmittel wie Computer und TV zu neuen, d. h. dezentralisierten und doch zugleich unmittelbareren Formen von globaler Verflechtung und globalem Bewusstsein beigetragen. McLuhan schreibt hierzu u. a.: »As electronically contracted, the globe is no more than a village. Electric speed in bringing all social and political functions together in a sudden implosion has heightened human awareness of responsibility to an intense degree. It is this implosive factor that alters the position of the Negro, the teenager, and some other groups. They can no longer be contained, in the political sense of limited association. They are now involved in our lives, as we in theirs, thanks to the electric media« (McLuhan 1967: 12f.).

McLuhan bringt hier klar zum Ausdruck, dass *Globalisierung*, im Unterschied zu *Verwestlichung*, nicht notwendigerweise Vereinheitlichung, sondern in erster Linie vielfältige Verflechtung bedeutet. Elektronische Kommunikationsmittel bewirken zugleich die Ausdehnung und die Implosion des menschlichen Erfahrungsfeldes und die raumzeitliche Neuordnung menschlicher Lebenswelten. Potenziell werden Ereignisse an jedem Ort dieser Welt an jedem beliebigen anderen Ort auf diesem Planeten (gleichzeitig) miterlebbar (vgl. Waters 1995: 35). Darüber hinaus nimmt McLuhans detaillierte und komplexe Analyse moderner Transport- und Kommunikationsmedien zahlreiche Aspekte der heutigen Globalisierungsdebatte vorweg (vgl. McLuhan 1967: 11f., 150f., 157f.).

Aus seinem vielschichtigen Analysebestand scheint es jedoch McLuhans Begriff des *global village* zu sein, der, direkt oder indirekt, nachfolgende Diskussionen über die Rolle der Medien im Prozess der Globalisierung beeinflusst hat (vgl. Robertson 1992: 8f.; Harvey 1993: 293).

In den Kultur- und Medienwissenschaften selbst trat nachfolgend die manipulierende und dominierende Macht globaler und zunehmend monopolisierter Medien in den Vordergrund einer kritischen Analyse. Die These vom »cultural imperialism«, der auf Herbert Schillers Klassiker »Mass Communication and American Empire« (1970) zurückgeht, wird zum dominanten Paradigma (vgl. z. B. Herman / McChesney 1997; Smith 1991), wonach die Flüsse globaler Information und Kommunikation in ihrer

Richtung und Dichte die Ungleichheiten der politökonomischen Weltordnung reflektieren. Hier wird angenommen, dass die zunehmend konzentrierte Macht globaler – und d.h. oft: amerikanischer – Massenmedien auf subtile Art das zu Ende führt, woran militanter Imperialismus und Kolonialismus gescheitert waren: die durch Musik, Information und Reklame vermittelte Homogenisierung globaler Kultur nach amerikanischem bzw. westlichem Strickmuster. Schiller schreibt u.a.: »The cultural homogenization that has been underway for years in the United States now threatens to overtake the globe [...] Everywhere local culture is facing submersion from the mass-produced outpourings of commercial broadcasting« (1970: 112).

Zumindest seit Ende der 1980er Jahre wird diese Sichtweise kritisiert bzw. ergänzt von einer sowohl empirisch als auch theoretisch diffizileren Analyse. Zum einen wird gegenüber westlicher Dominanz eine Tendenz zu intraregionalem Austausch von Information und Unterhaltung betont. Unter Berufung auf das Konzept der *geolinguistic region* wird auf die gewachsenen Kapazitäten regionaler Zentren globaler Medienindustrien wie Mexiko und Brasilien (für Lateinamerika), Hongkong und Taiwan (für die Chinesisch sprechende Bevölkerung Asiens), Ägypten (für die arabische Welt) sowie Indien (für die aus Indien stammenden Bevölkerungsteile Afrikas und Asiens) hingewiesen (vgl. Sinclair et al. 1996). Zum anderen wird ausgehend von einem postmodern-hermeneutischen Ansatz argumentiert, dass die These vom Kulturimperialismus die relative Autonomie und Milieugebundenheit des Medien-Konsumenten vernachlässigt. Es ist also nicht selbstverständlich, dass z. B. ein globales ›Dallas‹-Publikum immer adäquat die »American message« decodiert (vgl. Tomlinson 1991). In beiden Argumentationen wird die vereinfachende These westlicher Dominanz und kultureller Vereinheitlichung hinterfragt, ohne jedoch die weltumspannende Macht elektronischer Medien zu verleugnen. Es will scheinen, dass diese späteren Kritiken wieder näher bei McLuhans Idee des *global village* liegen, welche neben Integration und Synchronisierung immer auch Dezentralisation und wechselseitige kulturelle und soziale Beeinflussung als Resultat globaler elektronischer Vernetzung hervorhob (vgl. McLuhan 1967: 329ff.).

Planetare ökologische Einheit: James Lovelock und Fritjof Capra

Im Unterschied zu den vorhergehend besprochenen Diskursen wird im Kontext des ökologischen Nachdenkens die räumlich-geographische Ganzheit und materielle Endlichkeit des Planeten Erde explizit hervorgehoben. Es kann mit gutem Grund angenommen werden, dass ein Zusammenhang besteht zwischen der Veröffentlichung von ersten Bildern des Planeten Erde, aufgenommen vom Mond im Rahmen des Apollo-Raumfahrtprogramms, und der Gründung der beiden wichtigsten Umweltorganisationen, *Greenpeace* und *Friends of the Earth* (vgl. The Independent vom 17.07.99). Das Bild des majestätisch und doch zugleich verletzlich dahingleitenden *spaceship earth* ist die Sinnklammer zwischen Umwelt- und Globalisierungsdiskurs (vgl. World Commission on Environment and Development 1987: 1). Dem heutigen Alltagsbewusstsein erscheint die Globalität ökologischer Probleme in Umfang und Folgen mittlerweile als unhinterfragbar. Umso erstaunlicher ist es, dass in der eigentlichen Globalisierungsdebatte die ökologische Dimension zunächst vergleichsweise stiefmütterlich behandelt wurde (vgl. Yearley 1996: 24). So waren es dann auch zwei philosophisch interessierte Naturwissenschaftler, die Globalität als ökologisches Problem eher beiläufig ins Gespräch brachten.

Die wohl prägnanteste Herausstellung der materiellen Ganzheit des Planeten Erde findet sich in der von *James Lovelock* aufgestellten und durch die New-Age-Bewegung popularisierten ›Gaia-Hypothese‹. Als Wissenschaftler, der am NASA-Raumfahrtprogramm der 1960er und 70er teilnahm, sah sich Lovelock mit zwei wesentlichen Dingen konfrontiert: dem eingangs erwähnten ganzheitlichen Bild des Planeten Erde und den ersten Daten von Mars und Venus, die die Erde als einzigen ›lebenden‹ Planeten bestätigten. Diese Erfahrungen bestärkten für Lovelock eine neue, scheinbar unwissenschaftliche Sicht auf die Dinge. Unter Hinweis auf die trotz zunehmender Sonnenenergie im Wesentlichen konstant gebliebene Erdtemperatur und Erdatmosphäre schlägt Lovelock vor, die Erde als einen ganzheitlichen und selbstregulierenden ›lebenden‹ Organismus zu sehen. Diese über das Zusammenspiel ihrer Teilsysteme hinausgehende Qualität der Selbst-

erhaltung und -regulierung umschreibt Lovelock mit ›Gaia‹ (in Referenz auf die griechische Göttin der Erde): »Gaia, as a total planetary being, has properties that are not necessarily discernible by just knowing individual species or populations of organisms living together. The Gaia hypothesis, when we introduced it in the 1970s, supposed that the atmosphere, the oceans, the climate, and the crust of the earth are regulated at a state comfortable for life because of the behaviour of living organisms« (Lovelock 1988: 19).

Wie immer man auch zur wissenschaftlichen Stichhaltigkeit oder den moralisch-philosophischen Implikationen dieser Annahme stehen mag, so hat Lovelocks Annahme einer ganzheitlichen ökologischen Vernetzung doch den Boden bereitet für eine planetare Sichtweise, die (relativ) unabhängig ist von der Dichte weltgesellschaftlicher Verflechtungen (vgl. Yearley 1996: 66; Pepper 1997: 22). Dies heißt jedoch nicht, dass menschliche Entwicklung hier ausgeblendet wird, ganz im Gegenteil. Lovelock hatte unter anderem formuliert, dass die durch zivilisatorische Entwicklung induzierten Modifikationen des Ökosystems durchaus systemische Folgen haben können, die gänzlich außerhalb der Kontrolle menschlicher Gesellschaft und Intelligenz liegen, das Ende menschlichen Lebens auf der Erde als Möglichkeit inbegriffen.

Vor diesem Hintergrund haben sich in den 1970er und 80er Jahren etliche wissenschaftliche Studien auf der Basis computer-simulierter Zukunftsprojektionen mit der Frage beschäftigt, welchen Einfluss die zivilisatorische Entwicklung auf das ökologische Gleichgewicht hat. 1972 erscheint die vom *Club of Rome* inspirierte Studie »The Limits to Growth«. In ihr werden verschiedene Modelle industriellen Wachstums gegen die Endlichkeit ökologischer Ressourcen projiziert und zur Grundlage für eine apokalyptische Vision des 21. Jahrhunderts genommen: Mit Modifikationen in Bezug auf einzelne Komponenten führt in jedem der sieben Versuchsläufe das Zusammenspiel von Industrialisierung, Ressourcenverknappung, Umweltverschmutzung, Nahrungsgüterproduktion und Bevölkerungswachstum zum »overshoot« und Zusammenbruch des planetaren Ökosystems (Meadows et al. 1972: 156ff.). Die Studie wurde mit verschiedenen Argumenten

kritisiert: Vorgeworfen wurden ihr u. a. eine quantitative Vereinfachung komplexer Probleme, eine apokalyptische Tendenz in ihren Schlussfolgerungen, die Nichtberücksichtigung regionaler Differenzierungen (Nord/Süd) und ein weitgehendes Ausblenden sozioökonomischer Implikationen. Die Nachfolgestudie »Beyond the Limits« (Meadows et al. 1992) hat zu einigen dieser Kritiken Stellung genommen und zugleich auf die neue, komplexere Konstellation globaler Umweltprobleme (*global warming* etc.) Bezug genommen.

Aller Kritik zum Trotz haben die generellen Einsichten der Studie nachhaltige Markierungspunkte für die ökologische Globalisierungsdebatte gesetzt. Als unbestritten gilt nunmehr: Unbegrenztes Wachstum auf einem endlichen Planeten ist unmöglich, Probleme wie Bevölkerungswachstum oder Umweltverschmutzung müssen im Kontext planetarer Vernetzung und resultierender *feedback loops* gesehen werden, technologische Entwicklung kann nur bedingt Abhilfe schaffen und globale systemische Abhängigkeiten machen transnationale Kooperation unumgänglich (vgl. Martell 1994: 33ff., 29ff.). Zugleich war sie der Anstoß für weitere, ähnlich basierte Studien, unter denen der 1980 erschienene, von Präsident Carter in Auftrag gegebene, nachfolgend von Reagan jedoch weitestgehend ignorierte »Global 2000 Report to the President« (Council on Environmental Quality and the Department of State 1982) sowie der 1987 veröffentlichte »Brundtland Report« (World Commission on Environment and Development 1987) hervorzuheben sind. Ersterer wegen seiner für die damalige Zeit bemerkenswerten Feststellung, dass Umweltprobleme nicht an nationalen Grenzen Halt machen, letzterer aufgrund der erstmaligen Formulierung von Prinzipien einer »nachhaltigen Entwicklung«. Insbesondere wegen seiner politökonomischen und administrativen Umsetzung wird dieses auf *global environmental management* setzende Programm von Kritikern jedoch zunehmend als eine Perpetuierung von Wachstums- und Wohlstandsunterschieden zwischen Nord und Süd unter der Zwangslegitimation eines globalen Imperativs gesehen, ein Problem, das u. a. auch nach dem *Rio Earth Summit* im Jahre 1992 ernsthafte Fortschritte im globalen Umweltschutz eher unwahrscheinlich macht (vgl. Yearley 1996: 131ff., 80).

So gesehen will es denn scheinen, dass wir uns immer mehr der von *Fritjof Capra* (1983) beschriebenen »Wendezeit« nähern, in der unwiderrufliche Veränderungen im planetaren Ökosystem die wissenschaftlich-technischen, sozioökonomischen, aber auch ethisch-kulturellen Grundfesten menschlicher (d.h. vornehmlich westlicher) Zivilisation in Frage stellen. Globale ökologische Probleme drängen auf radikale Änderungen im Verhältnis von Mensch/Natur, Mann/Frau, Nord/Süd, Wissenschaft/Alltagswelt und sind für Capra nur erste Indikatoren für eine ganzheitliche Transformation: »The decline of patriarchy, the end of the fossil-fuel age, and the paradigm shift occurring in the twilight of the sensate culture are all contributing to the same global process. The current crisis, therefore, is not just a crisis of individuals, governments, or social institutions; it is a transition of planetary dimensions. As individuals, as a society, as a civilization, and as a planetary ecosystem, we are reaching the turning point« (Capra 1983: 15).

Zu unterstreichen ist in Capras Argument die Implikation, dass ökologische Probleme nur im komplexen Zusammenhang technologischer, sozialer und kultureller Krisenerscheinungen, nicht aber als bloße Probleme der Umwelt, d.h. als etwas der menschlichen Gesellschaft Äußerliches, verstanden werden können. Als ein dem Diskurs der *postmodern science* (vgl. Pepper 1997: 296) zugehöriger Autor sieht er die Wurzel der globalen Krise(n) in der anhaltenden Dominanz eines veralteten (cartesischen/newtonschen) Weltbildes, das in seinem Bemühen, die Welt durch die Analyse ihrer Einzelkomponenten zu verstehen, an der Realität komplexer globaler Vernetzungen scheitert (vgl. Capra 1996: 3f.).

Während Capra einerseits die Realität planetarer ökologischer Ganzheit und ihrer Konsequenzen betont, macht er andererseits ihre Rückbindung an wissenschaftlich-technologische Entwicklungen und institutionelle Muster der westlichen Zivilisation deutlich.

In diesem Zusammenhang kann hier auf Parallelen zu Becks Analyse der »Risikogesellschaft« (1986) verwiesen werden. Auch dort wird davon ausgegangen, dass es sich bei den globalen ökologischen Risiken, deren sich die Menschheit aktuell ausgesetzt

sieht, letztlich um eine durch unkritische Handhabung von technologischer Entwicklung und von naiver Wissenschaftsgläubigkeit induzierte »zivilisatorische Selbstgefährdung« handelt, nicht aber um Probleme einer externalisierbaren ›Natur‹ oder ›Umwelt‹.